

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Band: 41 (1962)
Heft: 12

Artikel: Enver Hodscha setzte auf das falsche Pferd!
Autor: Schläppi, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

restlichen 59 Milliarden aufbringen, die nach den Vereinten Nationen nötig sind, um das Elend aus der Welt und die Voraussetzung des Friedens zu schaffen. Ein Vorschlag dieser Art, der vom schweizerischen Wirtschaftsrat ausgehen könnte, müßte einer lebhaften, vielleicht leidenschaftlichen Diskussion rufen, in der wir uns über die Zustände der Welt informieren, uns klar werden könnten, vor welcher schicksalhaften Aufgabe sie steht, Aufgaben, denen nur eine dem Frieden verpflichtete Weltgemeinschaft Meister werden kann. Ohne solche Diskussionen, ohne Aufklärung, die sie allein uns verschaffen können, werden wir nicht zur Selbstbesinnung kommen, laufen wir Gefahr, blindlings die Opfer der Gewaltpolitik zu werden. Wir werden ihr nicht Herr im Vertrauen auf die Waffen, sondern im Vertrauen auf das Gute im Menschen, das wir durch die Tat zu beweisen haben.

BRUNO SCHLÄPPI

Enver Hodscha setzte auf das falsche Pferd!

Von Titograd her passieren wir die albanische Grenze. Der jugoslawische Zöllner schüttelt den Kopf, als er uns den Weg nach Shkodër freigibt. Er begreift nicht, was man in Albanien zu suchen hat, wo doch monatlich albanische Flüchtlinge in Jugoslawien um Asyl bitten. Land- und Industriearbeiter. Zu zweit, aber auch einzeln, gehen sie hinüber nach Debar in Mazedonien, über die gebirgige Grenze. Die Albaner blättern über eine Viertelstunde in unsern Papieren. Daß irgendwo in Mitteleuropa noch eine Schweiz vorhanden ist, vermögen sie nicht zu fassen. Ihr Vorgesetzter muß sie aufklären. Doch dann ist die Route frei.

Schwer zu ermessen ist, wieviel Einwohner Shkodër hat. Es mögen etwa 30 000 bis 40 000 sein. Zwischen den neu erbauten Wohnblöcken, die an Kasernen mahnen, wimmelt es von armseligen Hütten und abbruchreifen Häusern. Im ganzen Land herrscht Wohnungsnot. Drei bis vier Personen leben in einem einzigen Raum. Einzig für die Hafenstadt Durrës und Tirana trifft das nicht zu, wo ein großer Teil der Unterkünfte der abgezogenen sowjetischen Marinestreitmacht in Wohnkasernen umgewandelt worden sind.

Albanien ist ein bitter armes Land. Bodenschätze sind zwar vorhanden, sogar Erdöl. Doch die Mittel zur Ausbeutung fehlen. Sie fehlen teilweise auch zur Schürfung der Pyritvorkommen und zum Abbau der Braunkohle. Und mit den primitivsten Mitteln wird das Kochsalz gewonnen.

Die Bauern fristen ein karges Leben. Ihre Anbaumethoden sind praktisch

seit Jahrzehnten dieselben geblieben; daran vermochte die Kollektivierung der Landwirtschaft nichts zu ändern. Die Ernten an Mais, Hafer, Gerste, Oliven, Rosinen und Paprika vermögen die Bedürfnisse der Bevölkerung nicht zu decken. Weizen und vor allem Reis muß aus Rotchina eingeführt werden.

Die Industrie liegt beinahe lahm. Albanien bedarf dringend der Entwicklungshilfe. Doch mit den Investitionsgütern allein ist es nicht getan. So harzt es mit der technischen Ausbildung von Fachleuten und Spezialisten, am Ausbau der entsprechenden Schulen. Es fehlt auf allen Gebieten des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens an geschultem Personal, das den dringend benötigten wissenschaftlichen Nachwuchs fördern könnte. Dieser Aufgabe ist die schwache albanische Wirtschaft kaum gewachsen, obwohl der Albaner allgemein als vital gilt und eine rasche Auffassungsgabe besitzt.

Im gebirgigen Grenzland gegen Mazedonien ist es keine Seltenheit, daß in den Dörfern nur eine Minderheit des Lesens und Schreibens kundig ist. Und die Spitzen der Partei, die Funktionäre, sind zum großen Teil nicht fähig, außer russisch noch eine weitere Fremdsprache zu sprechen. Jetzt, wo die Chinesen in Tirana Fuß gefaßt und die Russen, Polen, Ungarn und Tschechen abgelöst haben, bringt diese Tatsache ungeahnte Schwierigkeiten mit sich. Die meisten dieser chinesischen Fachleute sprechen nämlich englisch, die wenigsten beherrschen die russische Sprache.

Hatte sich zu Beginn dieses Jahres die tschechische und polnische Presse beklagt, daß ihre Länder eine unnütze und zu keinem Resultat führende Hilfe an Albanien zu leisten hätten, so ist es heute das albanische Zentralorgan «Zeri i popullit», das zwischen den Zeilen durchblicken läßt, daß von den Chinesen mehr erwartet und erhofft worden ist. Enver Hodscha und Mechmed Shehu haben mit Mao und Rotchina auf das falsche Pferd gesetzt. Die Abgeschiedenheit und historisch bedingte Zurückgebliebenheit Albaniens sind nicht die einzigen Faktoren, die das Debakel von Hodschas Wirtschaft herbeiführten. Die Techniker der Sowjetrussen und ihrer Satelliten wußten das Funktionieren der Maschinen in der Sprache des Landes zu erklären. Sie waren deshalb fähig, Fachkräfte heranzubilden und sie mit den neuen mitgebrachten Werkbänken vertraut zu machen. Heute stehen die Ausbildungszentren beinahe leer, sind die Montagehallen von Csepel, Škoda, Podbava und Tatra verwaist. Und die Ostblockländer haben gründlich geräumt. Ganze Ersatzteillager und Fabrikeinrichtungen sind wieder abtransportiert worden. Die Tschechen haben sogar ihre Pläne wieder mitgenommen.

Jetzt versteht man, wenn in Vlonë, Tirana, in Burres, Shkodër und Berat der Wohnungsbau keinen Fortschritt macht. Der tschechische Kran ist eines Defektes wegen ausgefallen; ihn zu reparieren ist unmöglich; die Ersatzteile fehlen, und das chinesische Material paßt nicht.

Man sollte also auch an die chinesischen Industrienormen denken, wenn

man das politische Pferd wechselt. Hier liegt der Hase im Pfeffer, und wie wenig die Integration des Ostblocks zu spielen begonnen hat, ersieht man daraus, daß die Einspritzdüse eines russischen, in chinesischer Lizenz erbauten Lastwagens von der eines ungarischen Csepel-Lastwagens völlig verschieden ist. Die Entwicklung des Landes lahmt. In Albanien besitzen westliche Personenwagen, ja Autos überhaupt, Seltenheitswert. Man bestaunt sie wie Götter aus einer andern Welt, von der man nichts weiß. Allenfalls nichts Konkretes, denn daß es dort — im Westen — nur böse Kapitalisten geben soll, die den Arbeiter ausbeuten, wie das Zentralorgan tagtäglich verkündet, das glaubt der aufgeschlossene Albaner nicht mehr.

Spricht man heute vom Wagen, so meint man vielerorts den Lebensstandard. Tirana ist ein wahres Fußgängerparadies. Auf dem Boulevard Stalin fährt so alle Viertelstunden einmal ein Wagen vorbei. Für ein Kleid durchschnittlicher Qualität muß der albanische Facharbeiter ganze zweieinhalb Monate Arbeit aufwenden. Für ein Kilo Brot arbeitet er über zwei Stunden, für ein Kilo Kalbfleisch anderthalb Tage, für ein paar Importschuhe aus der ČSSR einen vollen Monat, und selbst für ein Kilo eines einheimischen Agrarproduktes arbeitet er über eine Stunde.

Albanien muß in den Satellitenstaaten schwer verschuldet sein. Die chinesischen Kredite werden neuerdings zuerst dafür verwendet, diesen Schuldenberg abzutragen. Auch besitzt seine Wirtschaft niemals ein Gewicht auf den Weltmärkten. Was man noch an Agrarprodukten ausführen könnte, besitzen die Nachbarstaaten ebenfalls. Und mit beiden ist politisch nicht gut Kirschen zu essen.

Bisher vermochten die Chinesen die Produktion nur schleppend wieder in Gang zu bringen. Ob sie Hodscha aus der Patsche zu helfen vermögen, ist mehr als fraglich, zumal sie sich auch in einer Entwicklungsphase befinden, die noch immer der Hilfe bedarf. Albaniens Lebenshaltung stagniert offensichtlich. Dem albanischen Volk ist es während der Periode «russischer Entwicklungshilfe» besser gegangen.